

Der Architekt der ersten Stunde blickt zurück : mit Robert Obrist im Restaurant Borgo Antico in Baden

Autor(en): **Loderer, Benedikt / Obrist, Robert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **21 (2008)**

Heft [6]: **Bahnhof Chur : schöner umsteigen**

PDF erstellt am: **19.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-123506>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mit Robert Obrist im Restaurant Borgo Antico in Baden

Der Architekt der ersten Stunde blickt zurück

In einer bürgerlichen Villa mit Türmchen, dem Bahnhof Baden Oberstadt gegenüber, finde ich das Restaurant Borgo Antico. Drinnen siehts edel aus. Gelbe Tischtücher, akkurat aufgereichte Gläser, Besteck in Auslegeordnung: ein gehobenes Speiselokal. «Das war früher eine Süffelbeiz, das Oberstedtli», sagt Architekt Robert Obrist kurz nach der Begrüssung, «hier sassen die Alten und warteten aufs Heimwanken.» Er ist in Baden aufgewachsen: «Vom Bahnhof Oberstadt fuhren wir als Kinder nach Wettingen in die Badi, und heute gibts da nur noch Güterverkehr.»

Wir lassen uns vom Wirt beraten und kommen zu Fisch, genauer Dorade. Vorneweg gibts Rucolasalat, schliesslich sind wir in einem Restaurant mit italienischen Spezialitäten. Eine Flasche Roero Arneis, ein leichter, piemontesischer Weissler, vervollkommenet unser Glück.

Doch ich will mit Obrist über den Bahnhof Chur reden. Er seufzt als Erstes: «Dreissig Jahre Frustration...», dann stellt er sachlich fest: Der Bahnhof stand am Anfang wie überall neben der Stadt, was seine städtebauliche Figur grundsätzlich bestimmte. So um das Jahr 1990 herum hat Obrist zusammen mit Richard Brosi den Wettbewerb für das neue Bahnhofgebiet gewonnen, damals mit einem riesigen Glasdach über den ganzen Bahnhof hinweg. «SBB-Kreisdirektor Wachter, das war der wichtige Mann bei diesem Projekt», erinnert sich Obrist. «Spekulanten hatten bereits ein Projekt zusammengeschustert, für das Andres Liesch die Fassade gezeichnet hatte. Dagegen gabs Widerstand. Wir, eine Gruppe von Architekten, Künstlern und Ingenieuren machten Vorschläge zur möglichen Entwicklung des Bahnhofgebiets, die wir auch den Politikern zeigten. Ein Nein an der Urne machte den Weg frei für einen Ideenwettbewerb, den die SBB, die Rhätische Bahn, die PTT und die Stadt Chur gemeinsam veranstalteten.»

Unter dem riesigen Glasdach sollte auf einer oberen Ebene aller Personenfluss zusammengefasst werden. Die Passagiere wären von der Stadt her aufs obere Niveau gekommen und nach unten zu den Bahnsteigen gelangt. Für das Quartier war zuerst ein Gestaltungsplan notwendig. Man rechnete mit Investitionen von 500 Millionen. Obrist sagt: «Weil es so furchtbar pressierte, wurden Brosi und ich sofort direkt mit der Planung der PTT-Bauten beauftragt.»

Die Dorade wird präsentiert, sie liegt anmächlich in ihrer irdenen Form und sagt, stumm, wie Fische sind: Iss mich. Was wir gerne tun, denn aus dem ganzen Fisch sind unterdessen Filets geworden. Obrist kommt in Fahrt. «Wir hatten 55 Meter Spannweite vorgeschlagen, doch jetzt, wie machen? In London sah ich ein Glasdach von Ove Arup, da dachte ich: Das ist unser Mann. Ich ging zu seinem Büro, wo gerade sein 90. Geburtstag gefeiert wurde, und stellte fest, dass es sich um eine Firma mit 1500 Mitarbeitenden handelte. Ich begriff, dass Arup mich nicht sofort empfangen konnte.» Ein Schluck Arneis. «Später fanden wir uns mit seinem Ingenieur Peter Rice, dem Erfinder des Centre Pompidou. Er hatte sich über die Randbedingungen hinweggesetzt und das Prinzip Zitronenschnitt vorgeschlagen, das auch in Chur überzeugte. Rice erfand eine Konstruktion mit einem Minimum an Materialaufwand.»

Wie denn anfangs der Neunzigerjahre überhaupt ein ausländischer Ingenieur derart möglich gewesen sei, frage ich. «Das hat Walter Philipp, Chefarchitekt der PTT, durchgesetzt. Er sagte: «Für ein ausserordentliches Projekt braucht man einen Ingenieur ausserhalb der Ordnung», antwortet Obrist. Er hatte die Projektleitung, gebaut wurde die erste Etappe, so wie sie heute dasteht. Alles musste im Schnellgang geschehen, schon ein halbes Jahr nach dem Wettbewerb lag der Gestaltungsplan auf dem Tisch.»

Da war doch noch die Geschichte mit der Arosabahn, erinnere ich mich. «Die Vorgabe, sie in einen Tunnel zu verlegen, war Verhältnisblödsinn, im Grunde nur ein Raubzug auf die Bundeskasse. Doch wie die Arosabahn heute auf dem Platz steht, das haben wir nie so gewollt. Man hätte sie in die andere Platzhälfte verschieben sollen, damit, wer aus der Unterführung kommt, den Bahnhofplatz erlebt. Überhaupt ist der Platz tranchiert und völlig verstellt, eine gestalterische Katastrophe.»

Obrist bedauert heute, dass sein ursprüngliches Konzept aufgegeben wurde. Doch wäre das riesige Dach nicht zu gross gewesen für die Stadt? «Vom Flugzeug aus betrachtet ja», lenkt Obrist ein, «nicht aber für die Fussgänger, die man nun leider vergessen hat. Für sie wäre die Halle im ersten Stock hervorragend gewesen, heute werden sie durch den Keller geschleust.»

Robert Obrist, Jahrgang 1937, hat sich pensioniert und sein Büro zugemacht. Was macht er jetzt? Er baut ein Haus in Zypern, sein bestes je, sagt er, dazu noch ein Spital für denselben Herzchirurgen. **Benedikt Loderer**

Robert Obrist, in Baden aufgewachsen, ist seit über vierzig Jahren eine prägende Figur in St. Moritz und in dieser Wuchergengraubündens Wortführer der architektonischen Vernunft. Fotos: Pirmin Rösli

